

URAL

Als wir zum Flughafen fahren, landete gerade unser Flugzeug. Sie hatten eine große Passagiermaschine von Aeroflot gemietet. Nicht in St. Petersburg, von wo wir wegflogen, sondern in der Provinz: in Perm, unserem Zielflughafen. Es war billiger das Flugzeug leer anreisen zu lassen und am Ende unserer Reise wieder leer heimzuschicken. Nun leer war es nicht ganz, denn die Sekretärin des neuen Büros in Perm holte uns ab und kam mit der Crew an. Wie das möglich ist? Aeroflot dezentralisiert. So wie die Politik vom Zentralismus weggeht versucht man es auch in der Wirtschaft. Die lokalen Aeroflotbüros sind für ihr Geschäft verantwortlich. Nach zentraler Planwirtschaft folgt extreme Konkurrenz.

Eigentlich wollte ich diese Reise gar nicht antreten. Lange suchte ich nach einem Kollegen, der an Stelle meiner fahren könnte. Keiner wollte. Es sah doch noch nach Abenteuer aus soweit ins Innere Rußlands vorzudringen. Ich war außerdem schon dort. Im Winter. Schneemassen ließen meine Heimreise lange im Ungewissen. Nun sollte ich schon wieder ein Wochenende opfern. Vielleicht auch noch einige Tage der kommenden Arbeitswoche verlieren, weil kein Flugbenzin verfügbar ist. Nein - ich wollte nicht. Verantwortungsgefühl, oder wie immer man das nennen möchte, bewog mich aber dann doch, meine Kollegen nicht im Stich zu lassen. Sie brauchten Jemanden aus dem Westen als Herzeigeobjekt. Es war eine Ehre für sie, wenn man sie besucht.

Mit soviel Voreingenommenheit startete ich die Reise und mit ebensoviel Begeisterung und Bewunderung an die hier völlig anderen Russen kam ich heim.

Zu sechst teilten wir uns eine Maschine mit über 100 Sitzen:

Mit einiger Verspätung, aber bei weitem nicht so viel wie bei Liniemaschinen ging es dann ab. Die Verspätungen der Linienflüge konnten wir in der Abflughalle sehen. 5 und 6 Stunden waren häufig. Daneben gab es auch mehr als 10 Stunden. Ein Flug sah so aus, als wäre er vor der Zeit gelandet, praktisch bedeutete es aber fast 24 Stunden Verspätung.

Die eigentliche Sensation des Fluges war aber, daß ich das Flugzeug selbst lenken durfte. Einer der beiden Piloten überließ mir seinen Sitz und erklärte mir die Grundbegriffe des Steuerns. Daß diese Erklärung nicht sehr detailliert war, ergibt sich allein aus der sprachlichen Inkompatibilität. Er in russisch ohne englisch. Ich in englisch ohne russisch. Trial and Error war es dann. Das bei Ziehen des Knüppels die Maschine nach oben ging und bei Drücken nach unten ging, hatte ich bald herausgefunden. Vielleicht war es auch umgekehrt. Ich kann mich nicht mehr erinnern. Zu aufgeregt war ich. Der Kopfhörer, den man mir aufgesetzt hatte, brachte auch nicht viel, da ich auch dabei nur russische Anweisungen bekam. Es war ein schönes Gefühl vorne in der Kanzel zu sitzen und zu steuern. Nicht so für meine Kollegen. Sie schickten einen nach vorne und baten das Steuer wieder einem Profi zu übergeben, da ihnen von dem Auf und Ab schon schlecht sei.

In Perm wurden wir direkt vom Flugfeld abgeholt. Unsere Kollegen warteten mit drei Autos auf uns. Ein Bus nahm das Gepäck auf und ein Kleinbus führte die Mitarbeiter höheren Ranges wie mich und Jury und ein Jeep die anderen Kollegen. Auch hier wieder - wie im Flugzeug - alles überdimensioniert. Ein Autobus mit 30 Sitzen für 10 Gepäcksstücke. Ein Kleinbus für drei Männer und ein Jeep für zwei.

Im Konvoi fahren wir in die Stadt. Am Anfang und am Ende unserer Autos begleitete uns eine Privatpolizei. Unsere Bodygarde. Sie sollte bis zum Abflug nicht mehr von

uns weichen. Wo immer wir hinfuhren, waren sie dabei und ließen uns nicht aus den Augen. Auch im Quartier schliefen sie nicht alle zur selben Zeit. Zwei hielten immer Wache.

Von der Stadt fuhren wir über die einzige Autobrücke über den Fluß Kamar. Ein breiter Fluß, in dem auch Meeresschiffe fahren konnten. Von hier zu mehreren Meeren. Zur Nordsee, zum Kaspischen Meer und zum Schwarzen Meer. Die Stadt lag am westseitigen Ufer. Man plante aber einen weiteren Bezirk im Norden. Heute nur Fabriken und Wald. In einem dieser Waldstücke lag unser Hotel. Ein von einer hohen Mauer umgrenztes Gebäude. Stacheldraht über den Türen und Toren. Über ein kleines Guckloch im Tor mußte sich unser Fahrer ausweisen, bis ihm ein Wächter öffnete. Jury zeigte mir am nächsten Tag in der Mauer Schießscharten wie in einer alten mittelalterlichen Burg. Nachts sollen wir nicht alleine rausgehen, sagte man uns. Scharfe Hunde würden keinen Unterschied zwischen möglichen Einbrechern und Gästen machen.

Vorm Eingang wartete die Chefin dieses Hotels, das der Stadtverwaltung gehörte. Früher war es für Mitglieder des KGP und in der heutigen Demokratie ging es in den Besitz der heutigen politischen Organisationen über.

Wir stellten auch die Uhren um weitere zwei Stunden vor. Nun waren es schon 4 Stunden gegenüber Wien und Paris.

Unsere Firma war im Stadthotel untergebracht. Die einzige Neonreklame am Gebäude. Dadurch bekam das Hotel bei den Einheimischen auch den Namen unserer Firma. Sehr zum Leidwesen der Hotelverwaltung, die nun die Demontage unseres Schriftzugs verlangte.

Im 6. Stock neben Hotelzimmern waren unsere Büros. Obwohl erst neu gebaut wirkte das Hotel schon alt. Nach Überschreiten der Schwelle zu unserem Büro war man aber in einer anderen Welt. Aus dem Westen eingeführte Möbel. Tapeten und Fußböden von finnischen Firmen verlegt. Man fühlte sich wie in einem unserer Büros im Westen. Ein Besprechungstisch, bei dem schon der Poppe saß und auf uns wartete. Seine Utensilien zur Einweihung hatte er schon aufgestellt. Ein Kruzifix, einen kleinen Messingkessel mit Wasser, eine Bibel und mehrere Tücher. Er hatte ein langes weißes Kleid an, das mit einem Gürtel am Bauch zusammengehalten wurde. Das lange weiße Haar war hinten zu einem Zopf gebunden. Ein langer weißer Bart reichte vorne fast bis zum bunten Brustkreuz. Eine Sängerin, wir nahmen an, daß es seine Frau war, stimmte sich bereits am Nebentisch ein. Drei jüngere Männer, einer davon in einer schwarzen Kutte brummten mit.

Zuerst waren wir nur wenige, die an dieser Feierlichkeit teilnahmen. Im Laufe der 45 Minutenzelebration kamen aber immer mehr Leute aus dem Hotel. Am Ende war der Gang gesteckt voll. Die Meisten blieben aber in einem Respektabstand vom Geistlichen. Wir Gäste standen im Kreis mit den Mitarbeitern der Filiale um den Tisch. Der Poppe legte sich goldbestickte Ärmelschoner an, setzte sich die Brille auf und gab den Einsatz zu einem dreiviertelstündigen Gesang. Die Frau mit den drei Männern füllte den Raum mit einem Sound, als käme er von einem vielköpfigen Chor. Inbrünstig sang sie. Im Laufe der Zeit kam sie fast in Ekstase. Mit geschlossenen Augen ließ sie ihre Stimme erklingen und dirigierte die Sangeskollegen mit der rechten Hand. Einsätze, Rythmus und Stimmlage zeigte sie an. Im Dialog mit dem Poppen ging es hin und her. Einmal sang auch er, dann sagte er wieder nur etwas und wieder ein anderes Mal sang er mit seinem Chor mit.

Zuerst weihte er das Wasser. Dazu tauchte er das Kreuz ganz ins Wasserbad ein. Dann zeichnete er mit dem naßen Kreuz ein Kreuz in die Wasseroberfläche. Das

wiederholte er drei Mal. Dann trocknete er das Kreuz und gab damit seinen Segen. Unzählige Male bekreuzigten sich der Poppe und seine Sänger.

Nach der Weihung des Wassers und verschiedenen Gesängen und Wünschen auf gutes Gelingen in den neuen Räumlichkeiten wurde ein überdimensionaler Rasierpinsel ins Wasser getaucht und damit in vier Richtungen gespritzt. Teilweise wurden die Gäste naß. So brauchte auch meine Brille eine Trocknung. Der Vorgang wurde dann in jedem Raum wiederholt. Wir folgten in einer Prozession.

Anschließend saßen wir noch bei einer Tasse Tee und Keksen beisammen. Fragen wurden an den Poppen gestellt und die aktuelle Situation der Kirche erfragt.

Perm sei früher eine sehr gläubige Stadt gewesen. Fast hundert Kirchen gab es. Während des kommunistischen Regimes nur eine. Heute gäbe es schon wieder sechs.

Im Bezirk von 160.000 Quadratkilometer gäbe es nur 30 Priester. Gleich nach dem politischen Umschwung hatten sich viele zum Studium gemeldet. Auch Fernstudium sei nun möglich. Die ersten Absolventen aus der neuen Welle erwarte man in den nächsten zwei Jahren. In der Stadt gäbe es jetzt schon wieder 16 aktive Kirchen. Museen werden wieder rückverwandelt. Hallenbäder sollen wieder ihren ursprünglichen Zweck als Kirchen bekommen. So wie man in St.Petersburg eine Kirche am Newskiprospekt in ein Schwimmbad umbaute, hatte man in Perm die ehemalige theologische Universität in eine Militäarakademie umgewandelt. Eine Rückführung wäre auf Grund der schlechten finanziellen Lage der Armee sinnvoll, aber noch außer Reichweite der Verhandlungen. Dafür habe sich ein neues Frauenkloster etabliert. In einem, noch mehr einer Ruine gleichenden Gebäude. Ein junger Priester stehe im vor. Ein 28jähriger junger Mann. Eigentlich sei er herzkrank. Die neue Aufgabe lasse ihn aber seine gesundheitlichen Probleme vergessen.

Trotz der vielen Änderungen sind immer noch 30 Kirchen im Bezirk ohne Priester.

Dieser alte Priester hatte aber die Schikanen und Schwierigkeiten des kirchenfeindlichen Regimes voll miterlebt. Ursprünglich eine sehr religiöse Gegend wurde sie später eine sehr konservative kommunistische. Noch heute tragen die Straßen hier die alten Namen. Leninprospekt und andere kommunistische Führernamen schmücken die Straßenschilder. Man kann sich noch nicht zu einer Umbenennung entscheiden. Hier gäbe es eben keine revolutionären Gedanken. Hier sei eben noch vieles beim Alten geblieben.

Langsam und überlegt antwortete der Priester. Trainiert in vielen Jahren der Bespitzelung kann er sich sicherlich nicht mehr umstellen. Immer vorsichtig. Immer Gefahr witternd. Er spricht auch positiv über die römisch katholische Kirche. Keine feindlichen Statements. Sie seinen auch Katholiken. Sie gehen auf dieselben Wurzeln zurück. Nur ihr Trend sei heute anders. Rückläufig, während man hier wieder zur Kirche zurückfindet. 1987 sei er in Polen gewesen. Ein Kongress mit Katholiken. Sehr freundlich hätten sie ihn aufgenommen diese Katholiken.

Heute habe er viel zu tun. Bald mußte er sich auch wieder verabschieden, weil andere Aufgaben warteten. Der Schulbeginn mit vielen Messen machte auch den späten Termin unserer Einweihung notwendig.

Im weißen langen Kleid verließ er das Haus. Vor drei Jahren noch undenkbar. Man hätte ihn nach wenigen Metern schon verhaftet. Heute darf er seinen Glauben wieder zur Schau stellen. Auch die Leute kommen wieder. Zwar langsam und vorsichtig wie bei unserer Feier am Gang, aber sie finden wieder zurück. Beeindruckend für mich war auch einer der Bodyguards, der im Ledermantel neben dem improvisierten Altar stand und die Hände ehrfürchtig kreuzte. Andächtig nahm er an der Feier teil. Zwar

untrainiert und nicht wissend, wann was zu tun war, aber doch ergriffen. Die dicke Schale des Mannes war durchbrochen.

Der nächste Tag war ein intensiver Arbeitstag. Zuerst fuhren wir zur Stadtverwaltung. Ein riesiger Betonbau mitten in der Stadt. Schon beim Eingang wartete unsere Bodygarde auf uns. Im Festsaal im 4. Stock fand die Presentation statt. Ein moderner Saal. Wie überall in den früheren kommunistischen Städten mit bester akustischer Anlage ausgestattet. Besser als in vielen westeuropäischen Kongreßsälen. Die Lehren sollten auch wirklich von allen verstanden werden.

Im Foyer probte noch ein Trio. Sie waren die musikalischen Begrüßer der Gäste. Diese kamen teilweise von sehr weit her. Für uns aus dem Westen sah alles auf der Karte wie ein Bezirk aus. "Westural" heißt das Gebiet der neuen Filiale. Daß es sich dabei um viele hundert Kilometer handelt, übersahen wir in der Ferne. Einige der Gäste reisten schon am Vortag an und waren mehr als einen Tag unterwegs. Andere -wie jene einer Ölfirma - kamen per Helikopter. Je weiter man östlich reist, umso selbstverständlicher ist das Fliegen.

Das Gebiet selbst umfaßt etwa 160.000 Quadratkilometer und hat 4,5 Millionen Einwohner. Auf europäische Verhältnisse umgelegt bedeutet dies die Größe von drei kleinen Staaten wie Luxemburg oder der Schweiz. Die Hauptstadt Perm selbst hat 1,3 Millionen Einwohner. Die Stadt ist über 200 Jahre alt. Gegründet von den Zaren als Gefangenenlager. In der Ferne konnten die Gefangenen schwer entkommen. Im Winter sind die Temperaturen zu niedrig und der Schnee zu hoch. Im Sommer wiederum kann es unerträglich heiß werden, und die Insekten werden eine unerträgliche Plage. Wer floh, floh nur in den Freitod, aber nicht in die Freiheit. In neuerer Zeit verwendete man die Lage der Stadt zur Militärproduktion. Perm war bis vor drei Jahren eine geschlossene Stadt. Ohne Ausnahmegenehmigung auch für Russen unerreichbar. Viel mußte daher nach der Öffnung an Infrastruktur nachgeholt werden. Es gab praktisch keine Hotels und keine Restaurants. Gefangene waren auch die Arbeiter in den Kriegsfabriken. Auch heute noch. Nur wenige Kilometer von unserer Unterkunft befand sich noch ein Frauenarbeitslager. In Richtung Stadt eine Panzerfabrik. Wachtürme und Stacheldraht waren Zeugen, daß keine Freiwilligen hier beschäftigt waren.

In der Kaffeepause hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit dem Leiter des Auslandsbüros der Regionalverwaltung. Er sah die Situation sehr realistisch.

Rußland habe zu viele Produktionsstätten. Es fehle an neuer Technologie und neue Einnahmequellen wie Fremdenverkehr, Dienstleistung etc seien noch nicht bekannt. Hier müßte man entwickeln. Produktionsstätten gäbe es auch im Westen zu viele. Dazu brauche man Rußland nicht. So betrachtet sei zwischen dem Ruhrgebiet in Deutschland und der Industriezone Perm wenig Unterschied. Etwas Optimismus war aber dann doch im Hintergrund. Rußland sei noch nicht so saturiert wie der Westen. Rußland habe noch einen Nachholbedarf und müsse viele Dinge noch entwickeln. Die westlichen Länder stagnieren. Rußland kann noch aufholen und hat noch Bedarf. So gesehen wäre also doch wieder Bedarf an Produktionsstätten. Leider gäbe man heute die eigene Identität oft auf. Man finde etwa selten russischen Wodka, wo doch Wodka ein russisches Nationalgetränk sei. Russen kaufen heute in Rußland ausländischen Wodka. Viele andere Beispiele gäbe es dafür.

Mit einem der Kunden wurde ein Vertrag für die Lieferung einer Telefonanlage unterschrieben. Er war der Direktor der Rubeldruckerei. Vor dem 2. Weltkrieg gab es für die ganze Sowjetunion nur eine Rubeldruckerei in Moskau. Als die deutschen

Truppen Moskau eingekreist hatten und kein Geld geliefert werden konnte, wurde eine Notdruckerei in Perm eingerichtet. Aus strategischen Gründen wurde diese Produktion dann weiter ausgebaut und der Direktor beschäftigt heute über 4000 Leute. Gerade in diesen Tagen der starken Inflation hatte er viel zu tun. Täglich würden mehrere Eisenbahnwaggons Geld nach Moskau geschickt. Genaue Zahlen gab er nicht an oder wollte nicht angeben. Auch der Wert des gedruckten Geldes nehme laufend zu. Waren es vor 2 Jahren noch ein und 5 Rubel-Scheine, so seien es heute 50.000 und 100.000 Rubel Banknoten.

Übrigens er selbst bezeichnete seine Ware nicht als Geld, sondern als Papier. Er gäbe auch kein Geld aus, sondern er drucke für die Zentralbank. Diese erst mache es zu Geld und gäbe es als Zahlungsmittel aus. Ein psychologisches Problem für viele Arbeiter in der Fabrik. Billionen gehen durch ihre Hände und selbst haben sie nicht das Notwendigste.

Die Ironie dieses Geschäftes war aber, daß er in US Dollars seine Telefonanlage zahlte. Auch die Größe der Anlage unvorstellbar für uns "Westler". Bis zum Zeitpunkt dieses Vertrages hatte er kein Telefon. Mit der zu liefernden Anlage wird er 60 Telefonanschlüsse für über 4000 Mitarbeiter haben.

Nach dem Essen führte man uns aus der Stadt hinaus. Wieder in Prioritäten. Wir Ausländer in einem westlichen Kleinbus. Die lokalen Mitarbeiter und die Gäste des Seminars in einem großen Autobus. Das Ziel war ein kleines Dorf auf der anderen Seite des Flusses. 45 Kilometer außerhalb der Stadt. Bedingt durch die schlechten Straßen dauerte die Fahrt über eine Stunde. Zuerst über die einzige Brücke hinüber ans Ostufer des Kamas und dann durch den Wald. Nach einigen Kilometern ein riesiger Fabrikskomplex. Eine Kabelfabrik. Rundherum Wohnhäuser für die Arbeiter. Dann wieder Wald. Schließlich erreichten wir das Dorf Khohlovka. Kleine hölzerne Bauernhäuser. Die Bauern waren globige Typen, als wären sie aus einem Bild von Breugel herausgestiegen. Sie arbeiten immer noch in zentralen Kolchoseeinrichtungen mit fabriksartige Stallungen. Heute seien dies aber Genossenschaften der privaten Bauern, sagte uns die Führerin. Die neue Art der Privatisierung. Vorher war alles Eigentum der Kolchose und sie waren - wie Angestellte - die Arbeiter. Heute ist es ihr eigenes Land und sie schlossen sich zu Gemeinschaften zusammen. Praktisch also keine Änderung. Nur politisch.

Die Häuser waren komplet aus Holz. Auch das Dach war mit Holzbrettern gedeckt. Die Strassen unasphaltiert. Einige Kirchen aus Holz mit Zwiebdächer und schiffsartige Aufbauten. Wegen der hohen Schneelage im Winter waren sie auf Stützen erhöht gebaut und über Stiegen erreichbar. Ein Vorraum war auch für nicht christliche Veranstaltungen, wie das Aushandeln von Verträgen, Gemeindeversammlungen, private Feste etc vorgesehen. Erst dahinter lag der Kirchenraum und der Chor mit dem Altar. Die antireligiöse Bewegung hatte aber auch hier am Land zugeschlagen. Die religiösen Einrichtungen fehlten. Kein Altar. Keine Kirchenbänke. Eine Art Heimatmuseum. Dabei handelte es sich bei der von uns aufgesuchten Kirche um eine aus dem 17 Jahrhundert. Die Glocken im daneben aufgebauten Glockenturm fehlten ebenfalls. Er wirkte wie eine Aussichtswarte. Wir bestiegen ihn und sahen unten im Fluß unser Schiff, mit dem man uns zurück in die Stadt brachte, stehen.

Hier heraußen war die Welt noch in Ordnung. Hier könnte man noch alles vergessen und wirklich entspannen. Zwar gab es nichts, das nach Komfort oder Luxus aussehen könnte, aber es war noch wahre Natur. Ungepflasterte Straßen. Naturverbundene Bauten. Keine technischen Einrichtungen. Alles, was die Leute hier vielleicht mißten, erschien uns Verwöhnten aus dem Westen als Erleichterung und

natürlich. Ziegen kamen die Landstraße herunter und trugen ihre prallen Euter zum Melken nach Hause. Vor einem Lebensmittelgeschäft blieben sie stehen und schauten in die Auslage. Es gab aber nichts. Auch für Ziegen nicht. So begnügten sie sich, den Gummi der Auslagenscheibeneinfassung abzuschlecken.

Die Landschaft war grün. Der Stausee des Flusses Kamas hatte tiefe Buchten gebildet. Die Bauern hatten in einer einen Damm aufgeschüttet, um die Straße zu verkürzen. Einige Fischerboote lagen auf der Wiese. Kinder spielten verstecken. Eine Frau trug einen Kübel Erdäpfel heim.

Unser großes Schiff konnte nicht anlegen und lag draußen in der Bucht vor Anker. Ein kleineres Schiff wartete am Anlegesteg auf uns und führte uns zum größeren hinaus.

Hier begann dann ein unglaublich lustiger Abend, der mir völlig andere Russen zeigte, als ich bis jetzt kannte. Diese Leute änderten sich innerhalb weniger Stunden vollständig. Aus den finster dreinschauenden und anscheinend nur ernsten Menschen wurden ausgelassen, lachende, tanzende und lustige Leute.

Vom kleinen Schiff kamen wir aufs große. Hier führte man uns in einen Salon am Heck, wo schon Tische gedeckt waren. Wie zu Mittag im Restaurant waren viele Flaschen auf den Tischen. Wein, Wodka, Champagner und wenig Mineralwasser. Sardinen, Kaviar, Wurst, Fleisch und Fisch lagen auf Vorspeisetellern. Eine Zigeunerkapelle spielte auf. Eine Zigeunerin sang und tanzte wie der Teufel. Ja, wie der Teufel. Noch nie in meinem Leben sah ich eine Frau mit so viel Temperament. Sie hatte funkelnde Augen. Man glaubte wirklich, in die des Teufels zu sehen. Die große Hakennase war schon etwas blau und wirkte dadurch noch größer. Das pechschwarze Haar stand zu Berge und wurde hinten mit einer Masche zusammengehalten. Sie verlor die Masche aber während der Aufführung und sah danach noch struppiger aus. Obwohl sie eigentlich nicht dick war, wirkte sie sehr handfest. Wie mit einer großen Bauernhand griff sie sich selbst an den Busen. Als würde sie jeden Einzelnen von uns ansprechen wollen zeigte sie mit dem Finger auf uns. Die Füße standen nie still. Ständig bewegten sie sich zum Takt der Musik. Daneben hob sie auch den Rock, als wolle sie zu einer Strip Tease Einlage ansetzen. Diese kam aber nicht. Es war nur zur Unterstreichung des Gesangs. Der Sänger der Gruppe verblaßte neben ihr..

Schnell war die Tanzfläche gefüllt. Alle tanzten sie. Ob sie nun einen Partner hatten oder nicht. Geschlossen und offen. Hüpfend und wiegend. Zuckend und sich streckend. Sie gingen richtig aus sich heraus. Man konnte sich gar nicht sattsehen, hatte aber auch keine Zeit zum Verweilen, da man auch als Mann laufend zum Tanzen geholt wurde. Auch wenn man die Tanzbewegungen nicht kannte, man wurde mitgerissen und die stärkeren Frauen stellten einen eben so wie es für den jeweiligen Tanz notwendig war. Bei all diesen Bewegungen vergaßen sie zu Beginn völlig auf das Essen und Trinken. Um mit dem Essen beginnen zu können, war nach alter Tradition ein Trinkspruch notwendig. Solange die Musik spielte, war dies nicht möglich. Erst in einer Pause der Musik konnte dieser Teil beginnen.

Ich saß mit den Ehrengästen am Mitteltisch. Die Bürgermeisterin, der Generaldirektor der Post mit seiner Frau, der Direktor der Ölfirma und der Cheffingenieur. Der Gast von der Ölfirma und meine Kollegen zogen sich bald zu Vertragsverhandlungen in eine Kabine zurück, sodaß ich mit den russisch sprechenden Gästen alleine und ohne Dolmetsch zurück blieb. Aber auch so entwickelten wir eine Kommunikation. Tanzen und Trinken waren die Hauptmitteilungsformen. Die Bürgermeisterin mit ihren 60 Jahren rang sich nach 2 Stunden sogar zum englischen Satz "I love you"

durch, den ich mit meinem russischen Wort "Druschba" (Freundschaft) beantworten konnte.

Von den vielen Bewegungen schwitzten wir. Meine Gäste holten mich hinaus aufs Deck. Die frische Luft tat gut. Im Inneren hatten wir total vergessen, wo wir uns befanden. Die Musik hatte uns in Bann gezogen. Die Landschaft um uns herum war aber wundervoll. Der Fluß hatte die Breite eines Sees.

Einer der Ingenieure brachte mich zum Steuermann. Die Bürgermeisterin sah gerade ins Radargerät.

Am Weg zurück zum Festsaal traf ich zwei der Leibwächter schachspielend. Auch sie genossen den Ausflug.

Einige der jüngeren Gäste hatten sich in eine Kabine zurückgezogen, wo sie ihre eigene Musik aus einem Kassettenrekorder erzeugten.

Als die Reise ihrem Ende zuging, wurden die Abschiedsreden der verschiedensten Parteien geschwungen. So kam auch ich an die Reihe und sagte ihnen, was ich auch fühlte:

Ich hatte an diesem Abend andere Russen kennengelernt, als all die Zeit davor. Die Gäste waren andere als noch am Vormittag. Lustig, ausgelassen, freundlich und und. Es fehlen mir die Worte dazu. Auch weil dieser Wandel für mich so überraschend und unerwartet kam. Auch über das Temperament war ich überrascht. Ich verglich sie mit Lateinamerikanern und sagte ihnen, ich werde meine Kunden in der Karibik informieren, daß noch mehr Temperament in Perm zu Hause sei.

Um Mitternacht wartete ein Bus am Anlegesteg und brachte uns heim ins Hotel. Galina saß neben mir und erzählte mir aus ihrem Leben.

Ihre Mutter war gerade in Israel. Am Montag erwarte sie sie zurück. Sie wohnen nicht mehr beisammen. Nach dem Studium habe sie sich selbstständig gemacht. Durch Zufall habe sie eine Wohnung bekommen. Zwar weit außerhalb der Stadt, aber ihre Selbstständigkeit mache die lange Anfahrtszeit ins Büro bezahlt. Auch ihr Leben veränderte sich. Ihre Mutter kochte gerne und sammelte Kochbücher. Sie haßte dies. Daß man für Kochen soviel Zeit aufbringen konnte, war ihr unverständlich. Nun allein in einer eigenen Wohnung entwickelte sich ganz von selbst dasselbe Hobby. Zum Wochenende werde sie sich ausschlafen und dann einen Kuchen für die Rückkehr der Mutter backen. Sie sei schon einige Monate in Israel bei Freunden und Bekannten. Da ihr Vater vor einigen Monaten gestorben sei, wollte die Mutter raus aus der Trauer und in eine neue Umgebung. Der Tod des Vaters war ein tragischer Schlag. Er starb mit 49. Auch seine Mutter starb mit 49. Ein Schicksalsjahr. Auch sie werde aufpassen müssen, dieses Jahr gesund zu überleben.

Derzeit wohne ein Freund aus England bei ihr. Ihre Familie ist international. Trotzdem bleibt sie in Rußland. Sie erhielt sogar einen französischen Paß, weil ihr Vater in Frankreich geboren wurde.

Sie hatte Sprachwissenschaften studiert und beschäftigte sich speziell mit Spracherkennung und automatischer Übersetzung. Ein Thema, dem auch ich mich in meinen Vorlesungen widme. Rasch entstand eine Fachsimpelei. Informationen sollen auch zukünftig ausgetauscht werden.

Mit ihrem ersten Job war sie aber nicht zufrieden. Sie bekam zwar erste Kontakte zu Computern, es befriedigte sie aber nicht. Auf ein Zeitungsinserat hin meldete sie sich bei unserer Firma. Der Job war anders als beschrieben. Man suchte einen Verkäufer. Nun dies würde sie nie können. Nach einigen Wochen meldete man sich wieder und man bot ihr den Job des Communicationmanagers an. Durch die internationalen

Beziehungen bekam sie in den letzten Monaten eine solide Grundausbildung. Ganz zufrieden fühle sie sich aber trotzdem nicht. Zuviel sei man im Büro. Wurde früher im kommunistischen Regime wenig gearbeitet, so tut man nun zu viel. Kein Wochenende frei. Immer wieder im Büro. Ein Problem, das auch ich kenne. Auch Gespräche wie diese sind Schulung, so teile ich meine Welterfahrungen mit. Man müsse auch "nein" sagen können. Oft ist ein "ja" leichter. Ist man aber überarbeitet, kann man keine gute Leistung mehr bringen. Man kann über den Durchschnitt arbeiten. Man kann Superleistungen und Dauereinsätze bringen. Diese müssen aber terminisiert sein. Man muß sich ein eigenes Limit setzen. Wielange mache ich diesen Sondereinsatz. Wann habe ich welche Position erreicht. Einfach klang es, diese Tips zu geben. Wenn man dann die eigene Person beraten muß, geht es oft nicht so leicht, dann sieht es oft nicht so einfach aus, wie bei einem anderen.

Obwohl ich wußte, daß ich in einem Bett schlief, das auch viele Persönlichkeiten wie Gorbatschow, Jelzin und Breschniew schon verwendeten, schlief ich nicht besser. Zwei Schlafpulver sollten nachhelfen. Zu Hause erklärte man mir, daß Schlafpulver kombiniert mit Alkohol das Gegenteil bewirken. Sie verstärken nur den Grad des Alkoholisiertseins. Vielleicht bin ich dann doch wegen des Rausches eingeschlafen.